

Archäologische Denkmalpflege in Baden-Württemberg

Bilanz und Auftrag aus wissenschaftlicher Sicht

Siegmar von Schnurbein

Archäologische Denkmalpflege ist von der ersten Stunde an und auf immer untrennbar verknüpft mit wissenschaftlichem Interesse. Speziell für die vorgeschichtlichen Denkmäler konnten die Idee und das Bedürfnis, sie zu schützen, ja erst in dem Moment entstehen, als man in der Lage war, sie kulturgeschichtlich zu definieren; abgesehen von den in jüngster Zeit entwickelten technischen Prospektionsverfahren ist dies in der Regel erst nach einer Ausgrabung und wissenschaftlichen Untersuchung größeren Umfanges möglich. Hierin unterscheidet sich die Archäologische Denkmalpflege bis heute in ihrem Ansatz von der Bau- und Kunstdenkmalpflege, die ihre Objekte zunächst einmal nach Kriterien beurteilt, die sich aus ihrer sichtbaren Monumentalität, ihrer künstlerischen Qualität oder ihrem historischen Denkmalwert ergaben; die wissenschaftlichen Fragen traten eher sekundär hinzu. Wie intensiv die Archäologische Denkmalpflege mit wissenschaftlichen Fragen verwoben ist und wie sehr in diesem Bereich die Denkmalpflege von der Forschung und die Forschung wiederum von der Denkmalpflege abhängig ist, zeigt sich in der großen Zahl von Projekten, die – auf Antrag der Archäologischen Denkmalpflege – durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert werden. Baden-Württembergs Archäologische Denkmalpflege ist in Deutschland mit weitem Abstand am aktivsten bei dem Bemühen gewesen, Forschungsmittel für ihre Aufgabe zu erhalten und hat auf diese Weise auch wesentlich mehr Drittmittel eingeworben als andere Länder. Höhepunkt war dabei das von 1983 bis 1993 geförderte Schwerpunktprogramm zur Erforschung der Ufer- und Moorsiedlungen speziell in Oberschwaben und am Bodensee. Besondere Beachtung verdienen darüber hinaus die verschiedenen Förderungen seitens der Volkswagen-Stiftung. Die dabei bewilligten erheblichen Summen bezeugen, welchen Stellenwert die wissenschaftlichen Arbeiten der Archäologischen Denkmalpflege in den Augen der entsprechenden

Förderinstitutionen haben! Die gegenwärtig zu beobachtende Tendenz, im Rahmen der allgemeinen Strukturreformen in der Denkmalpflege in erster Linie einen Verwaltungsvorgang zu sehen und entsprechende Änderungen durchzusetzen, zeugt von dem tiefen bürokratischen Mißverständnis, mit dem gerade die Archäologische Denkmalpflege aus ihrem Selbstverständnis heraus zu ringen hat. Meine folgenden Worte sollen daher auch als nachdrücklicher Appell verstanden werden, den wissenschaftlichen Auftrag der Archäologischen Denkmalpflege stets im Auge zu haben, ist und bleibt er doch Ursprung und Herz des Anliegens.

Für das Selbstverständnis der ganzen Menschheit bedeutete es einen zum Teil schockartig empfundenen Wendepunkt, als es um die Mitte des 19. Jahrhunderts Charles Darwin gelang, die physische Entwicklung des Menschen in diejenige aller Lebewesen der Erde einzubinden; die Wirkung wurde noch dadurch verstärkt, daß parallel dazu die geologischen und archäologischen Bemühungen allmählich zu zeigen begannen, wie sich die anthropologische und die kulturgeschichtliche Entwicklung zunächst mit den jüngsten Phasen der Erdgeschichte verknüpfen lassen, um sich dann zu verselbständigen und in rasanter Weise zu entfalten. Bestes Beispiel für die enorme Breitenwirkung dieser Erkenntnisse bilden Jugendbücher, die sich im späten 19. und zu Anfang unseres Jahrhunderts mit diesem Stoff beschäftigten und ungemein beliebt waren. In Württemberg ist es speziell „Der Rulaman“ von D. F. Weinland; erstmals 1876 erschienen, erlebte dieses überaus anschauliche Buch in 60 Jahren immerhin 21 Auflagen. Daß speziell in Südwestdeutschland die Beschäftigung mit der heimischen Archäologie sehr viel stärker ausgeprägt und in der Bevölkerung verwurzelt ist als in manch' anderem Bundesland, hängt nach meiner Überzeugung mit der Popularität von Weinlands Werk zusammen. Seine Programmatik ist dabei grundsätzlich noch heute aktuell, wenn er

im Vorwort schreibt: „Leitender Grundsatz war, von den festen, beobachteten Tatsachen auszugehen, nichts naturwissenschaftlich Unmögliches zu bieten und auch bei der Fiktion alles Unwahrscheinliche auszuschließen“. Streicht man das Romanhafte, so sind nach wie vor feine Beobachtungen in diesem die Vorstellungswelt ganzer Generationen prägenden Jugendbuch über das Leben in der Vorzeit zu finden. Was damals noch falsch gesehen worden ist, ist seither dank intensiver Forschung in ein weithin gesichertes Gerüst der kulturgeschichtlichen Entwicklung gewandelt worden. Aus groben Wissenslücken sind feinere Wissenslücken geworden, an deren Schließung heute gearbeitet wird. Zugleich führt das Paradoxon der gesamten Wissenschaften aber auch in der Archäologie dazu, daß mit jeder Erkenntnis neue Fragen auftreten. Hinzu tritt ein Spezifikum der Geisteswissenschaften, das Hans-Georg Gadamer einmal folgendermaßen beschrieb: „In den Geisteswissenschaften lernen wir ständig neu aus der Überlieferung“. War damit in erster Linie die in jeder Generation wiederkehrende und sich dabei stets verändernde Reflexion über die vorhandenen Quellen gemeint, so zeichnet die Archäologie aus, daß zusätzlich ständig neue Quellen der Überlieferung erschlossen werden, die die Wissenschaft bereichern und die Blickrichtung verändern.

Lassen Sie mich dem Zeitablauf vom Paläolithikum bis ins Hohe Mittelalter folgend, kaleidoskopartig einige wenige Aspekte von Forschungsergebnissen der letzten Jahre aus der Tätigkeit des Landesdenkmalamtes nennen, die den Wissenszuwachs und das wissenschaftliche Anliegen charakterisieren mögen. Einbezogen sind dabei natürlich auch solche Forschungen, die z. B. von seiten verschiedener Universitätsinstitute und Museen des Landes in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege an akut oder aus verschiedensten Gründen latent gefährdeten Plätzen durchgeführt wurden und werden.

Baden-Württemberg bietet für die Erforschung des Paläolithikums und damit der ältesten Spuren menschlichen Lebens in Deutschland besonders reiche Quellen. Für das Altpaläolithikum seien die Travertinbrüche von Stuttgart-Bad Cannstatt genannt, deren Fundstellen seit vielen Jahren von der Archäologischen Denkmalpflege betreut werden. Während der Warmzeit zwischen der Mindel- und der Riß-Kaltzeit hielten sich hier vor etwa 300.000 Jahren Jägergruppen auf. Sie hinterließen Hunderte von Geröllge-

räten und Überreste erlegter Tiere, die einen Einblick in die Tierwelt und die Ökologie jener Zeit ermöglichen. Die Eigenart der Fundstelle liegt darin, daß hier zu verschiedenen Zeiten immer wieder Menschen ihre Jagdbeute außerhalb von Höhlen zerlegten. Es muß einst viele Hunderte solcher Plätze gegeben haben, die jedoch nur in ganz ungewöhnlichen Situationen erhalten geblieben sind: In Bad Cannstatt war es die kontinuierliche Bildung von Sedimenten, die die Jagdplätze überdeckten und sie ohne jede Veränderung im Travertin verbargen. Ein Blick in die noch völlig in die Natur eingebundene Lebensweise der Ur-Menschen ist hier möglich, der erahnen läßt, wieviele Zeugnisse gerade über die Frühzeit der Menschen infolge der Veränderungen an der Erdoberfläche verloren gegangen sind. Dies macht die Bad Cannstatter Fundplätze zu besonders bedeutenden Forschungsstellen im Rahmen der internationalen Paläolith-Forschung.

Gegen Ende der Altsteinzeit, vor etwa 20–30 000 Jahren, begegnen uns in Südwestdeutschland die ersten von Menschen geschaffenen kleinen Kunstwerke: Knochenschnitzereien z.B. aus dem Geißenklösterle bei Blaubeuren. Gewiß, sie lassen sich nicht mit den ungemein lebendigen z.T. großflächigen gemalten Bildern in südfranzösischen oder spanischen Höhlen vergleichen: Kleinodien sind es vielmehr, Zeugnisse uns unvermittelt begegnender bildnerischer Fähigkeiten, die bezeugen, daß sich der Homo sapiens sapiens endgültig aus der völlig in die Natur eingebetteten Lebensweise gelöst hat und individuell-schöpferisch tätig wurde. In dieselbe Richtung deutet ein dort gefundener Vogelknochen, der offensichtlich zu einer Flöte verarbeitet worden ist. Bild und Musik, zwei der wichtigsten menschlichen Kulturäußerungen, die uns heute jeden Tag begleiten und unser Leben prägend bereichern, treten hier zusammen erstmals auf.

Die Studien zur Jungsteinzeit, während der die bäuerliche Lebensweise sich durchsetzte, erhielten in den letzten Jahren vor allem durch zwei Projekte besondere Impulse: Die bandkeramische Siedlung von Vaihingen/Enz gilt schon jetzt als die am besten erforschte in Süddeutschland. Die Regelmäßigkeit der dortigen Dorfanlage bezeugt planerisch-ordnendes Handeln bereits zu Beginn der bäuerlichen Siedel- und Wirtschaftsweise. Wir sehen, wie gründlich sich die Menschen darum bemühten, in ihrer Lebenswelt das Zufällige so weit es geht zu verdrängen, sich – um mit der Bibel zu sprechen – die Welt un-

tertan zu machen. Die große Dorffriedung mit Gräben und Holzpalisaden dokumentiert zu gleicher Zeit eine bemerkenswerte Gemeinschaftsleistung der Dorfbevölkerung, die neben dem Schutzbedürfnis sicher auch das ausgeprägte Gemeinschaftsgefühl ausdrückt. – Stellte man sich bis vor kurzem die jungsteinzeitlichen Behausungen, ja, die prähistorischen Häuser generell als relativ unbeholfene Holz-Lehm-Gebäude vor, so belehren neue Funde aus dem Bodensee eines Besseren: Die Lehmwände wurden bemalt und gelegentlich sogar mit reliefierten Darstellungen verziert. Bei Ludwigshafen konnte man Reste einer Wand bergen, die mit annähernd lebensgroß herausmodellierten Frauenbrüsten geschmückt war. Wieder zeigt sich das dem Menschen eigene Bedürfnis, die Dinge des täglichen Lebens zu verschönern, ganz abgesehen von der damit auf's engste verknüpften religiösen Dimension.

Dank der Förderung durch die VW-Stiftung bilden Forschungen zur Entwicklung der Metallurgie und der Technologie der Bronzezeit zur Zeit einen besonderen Schwerpunkt. Die Ausbreitung neuer Kenntnisse vom Vorderen Orient bis zu den Britischen Inseln, der intensive weiträumige Kontakt, der bereits damals eine Selbstverständlichkeit gewesen sein muß, fasziniert insbesondere angesichts der uns immer wieder begegnenden Kleinräumigkeit des neuzeitlichen Europa. Gerade im Blick darauf wurde diese Epoche der Zeit von etwa 2300 bis 800 v.Chr. jüngst als „die erste Periode der Weltgeschichte“ bezeichnet, „in der weite Bereiche Europas zusammenwachsen“ (Hänsel). Baden-Württemberg liefert dazu vortreffliches Material, wenn man z.B. auf die Funde aus dem Gräberfeld von Singen blickt.

In Zusammenhang mit den Forschungen in den jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Siedlungen am und im Bodensee und anderen Feuchtgebieten Oberschwabens wie dem Federsee werden weitere Phänomene analysiert, die einen ungemein aktuellen Bezug haben: Es interessieren die Archäologen nicht allein die in den Feuchtgebieten z.T. vorzüglich erhaltenen Funde aus organischem Material, vor allem Holz, sondern es gilt das Augenmerk in besonderer Weise der Frage, wie es zu den dort festgestellten Schwankungen der Wasserstände kommen konnte, die die Menschen dazu zwangen, ihre Siedlungsweise z.T. grundlegend zu verändern. Die speziell während der Bronzezeit zu konstatierenden Veränderungen des Klimas waren erheblich, zeitweise



■ 1 Blick auf die Ausgrabungen bei Vaihingen/Enz in der jungsteinzeitlichen Siedlung mit Dorfpalisade und Hausgrundrissen, Stand 1994.

war es wärmer und feuchter als heute, aber es gab auch ausgeprägte Trocken- oder Dürrephasen. Menschliche Einwirkung kann man dafür gewiß nicht verantwortlich machen. Diese Phänomene gemeinsam mit verschiedenen Geowissenschaften umfassend zu analysieren, ist eine bedeutende, weit über die reine Archäologie hinausgehende Aufgabe in Zusammenhang mit der derzeit so intensiv geführten Klima- und Umwelt-Diskussion.

Eng damit verknüpft sind Beobachtungen, die bezeugen, daß der Mensch seit der Jungsteinzeit immer wieder lokale oder regionale Umweltveränderungen auslöste, die z.T. katastrophalen Charakter annahmen: Die intensive Waldrodung führte vor allem in den Mittelgebirgen und am Alpenrand zu starken Erosionen und damit verbundenen extremen Hochwässern der Flüsse. Fruchtbare Siedlungsland wurde damit ebenso einträchtig wie ganze Auenwälder, die die Hochwässer mit sich forttrissen. Die Oberläufe von Rhein und Donau brachten dazu besonders reiches Material. Weniger dramatisch im Sinne eines Ereignisses, dafür aber stetiger, verliefen und verlaufen die dem intensiven Ackerbau folgenden Abschwemmungen, die die Landschaft bis heute ganz erheblich verändern. Daß z.B. im Kraichgau infolge der Oberflächenveränderungen eine heute weitgehend „Archäologie-freie“ Landschaft entstanden ist, erspart der Archäologischen Denkmalpflege zwar im Tagesgeschäft viel Mühe, ist aber – abgesehen von den wirtschaftlichen Folgen – ein Verlust an historischen Quellen gigantischen Ausmaßes.

Im Gelände mit bloßem Auge bereits kaum mehr wahrnehmbar war denn auch der 1978 entdeckte große Grab-

hügel von Eberdingen-Hochdorf, dessen gründliche Erforschung ein Meilenstein der Forschung in Europa ist. War aus den Dimensionen des Hügels und den prachtvollen Beigaben mit den sich darin spiegelnden Beziehungen zum Mittelmeerraum klar, daß es sich bei dem Verstorbenen um einen bedeutenden Herrn gehandelt haben muß, einen „aristokratischen Herrscher“ (Krause), der um 530/520 v.Chr. bestattet worden ist, so ist der Umfang des Gebietes, in dem er Einfluß hatte – ich vermeide bewußt den Begriff „Herrschaftsterritorium“ – noch ganz und gar unklar. Vielleicht lassen sich aus der Analyse des Einzugsgebietes, aus dem der Honig im Kessel stammt, bald Indizien für neue Überlegungen gewinnen, denn auch in dem jüngst in Hessen ausgegrabenen Fürstengrab vom Glauberg barg ein Gefäß Honigreste, dessen Pollen ein weites Herkunftsgebiet des Honigs verraten. Wie auch immer man dieses wird abstecken und deuten können, es bildet einen überaus willkommenen Gesichtspunkt, der zur Frage der wirtschaftlichen Kontakträume völlig neue, der reinen Archäologie bisher verborgene Argumente liefert. Zugleich wird damit deutlich, daß die naturwissenschaftliche Untersuchung von Gefäßinhalten ganz generell dringend erforderlich ist. Es können damit Daten gewonnen werden, die weit über die Erkenntnisse zur täglichen Ernährung hinausgehen.

Eine völlig andere Gattung außerordentlich unscheinbarer archäologischer Denkmäler, die über die Grundlagen von Reichtum und Macht in indirekter Weise Auskunft geben, ist erst in jüngster Zeit von der Archäologischen Denkmalpflege ins Zentrum von Forschungsprojekten gestellt worden: Die Schlackenhalde der frühen Eisenverhüttung im Bereich der

Schwäbischen Alb und im Markgräfler Land. Erstmals scheinen handfeste Beweise gewonnen zu sein, die über die Herkunft des Eisens der Kelten in Baden-Württemberg Auskunft geben. Da die virtuose Verwendung dieses Metalls zu den Charakteristika der keltischen Kultur gehört, ergeben sich jetzt Hinweise, den Weg von der Lagerstätte über das Roheisen zum Kunstprodukt nachzuvollziehen und so die wirtschaftliche Grundlage der keltischen Kultur besser zu verstehen, die in unserem Gebiet mit den „Oppida“ zum ersten Mal zu Siedlungsformen führte, in denen man Ansätze städtischer Gebilde sehen kann. Daß man deren Entstehen und ihre Funktion nur dann angemessen beurteilen kann, wenn die wirtschaftlichen Grundlagen hinreichend analysiert sind, liegt auf der Hand.

Ein völlig neues Kapitel in der Erforschung der römischen Epoche wurde schon kurz vor der Gründung des Landesdenkmalamtes mit der Entdeckung des Römerlagers Dangstetten am Hochrhein aufgeschlagen. Die präzise Datierung in die Jahre von etwa 15 bis 8. v. Chr. und die unmittelbare Nachbarschaft zum keltischen Oppidum von Altenburg-Rheinau ermöglichen u. a. Forschungen zu der so heftig umstrittenen Frage nach der keltischen Restbevölkerung Südwestdeutschlands in römischer Zeit. Wir können diese archäologisch bisher kaum nachweisen, doch zeigen z. B. im Raum Schwäbisch Hall die vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen, daß es zwischen der keltischen und der römischen Zeit keine Unterbrechung der Waldwirtschaft bzw. des Holzeinschlages für die Salzgewinnung gegeben hat. Es müssen hier also Menschen gelebt und intensiv gewirtschaftet haben, auch wenn wir sie nicht rein archäologisch, sondern nur indirekt in den im Moor konservierten, den Bewuchs spiegelnden Blütenpollen nachweisen können. So gut sich in anderen Fällen, z. B. am Federsee, die vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen zur Besiedlungsfolge mit denen der Archäologie decken, so gibt es neben der Phase zwischen Kelten und Römern doch verschiedene Situationen, in denen die archäologischen Funde ausbleiben und die Archäologie damit vor ein besonderes methodisches Problem stellen.

Hier scheinen auch die modernsten Mittel archäologischer Prospektion zu versagen, die in Baden-Württemberg mit der Luftbildprospektion und geophysikalischen Messungen systematisch eingesetzt werden. Wie begrenzt nämlich auch deren Möglichkeiten gelegentlich sein können,

zeigt sich in Osterburken, wo die Überreste der römischen Benefiziarier-Station in 3,5–5,5 m Tiefe bei Bauarbeiten zufällig angebohrt worden sind. Sie waren dick mit Erdreich überdeckt, das durch Hangerosion und Überschwemmungen der Kinnau herangeführt worden war. Als das am besten bekannte Benefiziarier-Heiligtum des Römischen Reiches kann man diesen Platz heute bezeichnen, wobei eine ganze Palette von lange diskutierten Spezialfragen der internationalen Limesforschung gelöst oder neu in die Diskussion gebracht werden konnten.

Auch die auf die römische Epoche folgende Zeit der Alamannen erscheint jetzt in einem ganz anderen Licht als früher; die große Ausstellung in Stuttgart vereint derart viele neue Erkenntnisse, daß ich darauf ganz allgemein verweisen möchte. Herr Ministerpräsident Teufel hat in seinem Festvortrag zur Ausstellungseröffnung die wichtigsten Aspekte herausgearbeitet. Nur ein Punkt sei erwähnt: Hat man noch vor kurzem damit gerechnet, daß das rechtsrheinische Gebiet um 260 von den Römern komplett geräumt worden sei, zeigen sich immer mehr Indizien, die auf einen Rest hier weiterlebender „Romanen“ schließen lassen, die sich mit den Neuankömmlingen arrangierten. Die einst gezeichnete scharfe Trennung wird mehr und mehr verwischt, und man darf gewiß annehmen, daß in der Bevölkerung Alamanniens auch ein nicht zu kleiner Teil römischer Erbteile steckt. Erinnerung man sich, in wie unseliger Weise in der jüngsten Geschichte der angeblich so fundamentale, d. h. von Anfang an konstitutive Unterschied zwischen Germanentum und Romanentum politisch in schädlichster Weise genutzt worden ist, so sind diese Resultate der Landesarchäologie von ganz unmittelbarer Bedeutung: Sie fordern dazu auf, neben den über Jahrhunderten gewachsenen regionalen Eigenheiten auch das breite gemeinsame Fundament hervorzuheben. Gerade in der ständigen Rückbesinnung auf diese beiden Elemente unserer Kultur läßt sich die zentrale überzeitliche Forderung unserer Tage, nämlich nach friedlichem Miteinander, begründen.

Die Archäologie des Mittelalters ist in Baden-Württemberg erst durch das Landesdenkmalamt in vollem Umfang in den wissenschaftlichen Kanon eingebracht worden. Sie hat generell ganz wesentlich dazu beigetragen, daß die stark auf die politische Geschichte ausgerichtete Mittelalterforschung heute mehr und mehr die kulturgeschichtlichen Aspekte einbezieht und sich Fragen widmet, die die

schriftlichen Quellen nicht beantworteten, insbesondere des täglichen Lebens in unseren frühen Städten, Klöstern, Burgen und Dörfern. Dazu gehören natürlich nach wie vor topographische Fragen innerhalb der Orte, die früher mehr im Mittelpunkt standen, wie etwa die der frühen Befestigungen, der Ursprünge der Kirchen oder herrschaftlicher Plätze. Von erheblicher Bedeutung sind jedoch all die vielen Traditionsstränge, die sich oft genug über die ersten schriftlichen Belege hinausgehend tief in anonyme Epochen zurückverfolgen lassen. Die Kontinuitäten, die sich inzwischen z.B. in Konstanz abzeichnen, sind nicht nur für das Selbstverständnis der Bewohner dieser Stadt bedeutsam. Zu einem besonderen wissenschaftlichen Sorgenkind haben sich für die Mittelalterforschung die vielen wüst gefallenen Orte entwickelt. Sie sind nahezu unerforscht und in ihrem Bestand oft akut gefährdet, wie derjenige bei Schwieberdingen, der im 14. Jahrhundert verlassen worden ist und den man wohl mit dem namentlich überlieferten Vöhringen gleichsetzen darf. Da hier der Friedhof des Ortes mit untersucht werden kann, werden sich dank der großen Fortschritte der Anthropologie viele neue Einblicke zum täglichen Leben, zu Ernährung, Krankheiten und Lebensumständen ergeben.

Diese Palette willkürlich aus einem enormen Fundus herausgegriffener Beispiele sollte verdeutlichen, warum es der Archäologischen Denkmalpflege als Teil der Geschichtswissenschaften geht: Sie sucht nach dem als Individuum oder in einer Gemeinschaft handelnden Menschen und nach allen Formen menschlicher Lebensäußerungen und Lebensumstände in unserem Raum, der selbstverständlich eingebunden ist, in weiträumige überregionale Entwicklungen. So, wie Baden-Württemberg dabei den Forschungen in West und Ost, Nord und Süd viele Anregungen verdankt, gibt es mit den eigenen Entdeckungen Impulse in viele Richtungen. Jüngste Beispiele der vor- und frühgeschichtlichen Forschungen im internationalen Rahmen mögen die erhellenden Beobachtungen sein, die sich anhand des alamannischen Kriegsgrabes von Niederstotzingen bei Ulm einerseits und des Grabfundes von Bokchondong in Südkorea andererseits zu den Jenseitsvorstellungen der Menschen vor der Rezeption von Christentum und Buddhismus gewinnen ließen. Hinzuweisen ist auch auf den bis hin nach Nordwestpersien zu ziehenden weiten Rahmen, der für das Verständnis der Trinkhorn-Beigabe im Grab von Eberdingen-Hochdorf erforderlich ist.

Es geht somit um Beobachtungen, die die Landesarchäologie für unser Bild vom Menschen schlechthin beiträgt. Gleichgültig welche Religion oder welche Ideologie man betrachtet, allen liegt ein Menschenbild zugrunde, das zutiefst historisch geprägt ist. Im Sinne der Aufklärung ist es Aufgabe der Landesarchäologie, dem Bild vom Menschen neue Facetten hinzuzufügen, das Verständnis zu vertiefen und soviel wie möglich von der unaufällig variantenreichen Vielfalt, die menschliches Leben und menschliche Verhaltensweisen durch alle Zeiten kennzeichnet, mit Hilfe der Ausgrabungen zu erschließen. Der Verzicht darauf wäre ein Rückfall in die Epochen vor der Aufklärung. Daraus leitet sich die unbedingte Verpflichtung der Landesarchäologie ab, die Resultate der Ausgrabungen wissenschaftlich zu durchdringen. In vorbildlicher Weise sind in Baden-Württemberg nicht nur Jahr für Jahr die umfangreichen Fundberichte, sondern in 25 Jahren über 65 gewichtige Monographien zur Vor- und Frühgeschichte und 21 zur Archäologie des Mittelalters erschienen, in denen die Resultate der Ausgrabungen der internationalen Fachöffentlichkeit präsentiert werden. Immer wieder ist ja daran zu erinnern, daß eine Ausgrabung erst dann abgeschlossen ist, wenn die Ergebnisse veröffentlicht sind. Daneben muß aber auch der breiten Öffentlichkeit Rechenschaft gegeben werden. Insofern war es ein folgerichtiger, ja zwingender Schritt, der Archäologischen Denkmalpflege das Archäologische Landesmuseum anzugliedern, in dem die Resultate in anschauliche Lebensbilder umgesetzt werden. Auf diese Weise leistet die Landesarchäologie einen wesentlichen und die Geschichtswissenschaften insgesamt mitprägenden Beitrag. Er spiegelt sich durchaus in den Worten, mit denen Lothar Gall in seiner programmatischen Abschiedsrede als Vorsitzender des Historikerverbandes die Aufgabe der Geschichtsforschung umschrieb:

Es „läßt sich aus den Ernährungsgewohnheiten und Bestattungsriten einzelner Menschengruppen, aus der Rolle der Geschlechterbeziehungen und Verwandtschaftsverhältnisse bei ihnen, ja, aus der Art des Sichkleidens, des Wohnens, des Sehens und des Hörens in entsprechender Perspektive ebenso etwas über „den“ Menschen jenseits der unendlichen Fülle seiner konkreten Existenzformen in Erfahrung bringen, wie aus der Analyse hochkomplexer politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und rechtlicher Systeme. Eine übergreifende Aussagekraft erhält all dies allerdings erst im Rahmen dessen, was man die kulturelle Tradition, das „kul-

turelle Gedächtnis“ im weitesten Verständnis des Wortes nennen kann“. Lothar Gall forderte eine fächer- und disziplinenübergreifende Kulturwissenschaft.

Die Archäologische Denkmalpflege des Landes Baden-Württemberg hat diese Forderung längst erkannt, hat sie sich in der täglichen Arbeit zu eigen gemacht und konnte dazu bereits eine Fülle von Quellen liefern; aus der schier überwältigenden Bilanz habe ich nur ganz wenige Punkte angesprochen. Sie ist dadurch ermöglicht, daß im Verein mit den Archäologen auch Zoologen, Botaniker, Anthropologen, Mineralogen, Geographen, Geologen und Klimatologen und manch andere Disziplin, wo immer es geht, gemeinsam tätig werden. Auf diesem Weg auch die nächsten 25 Jahre weiterzugehen und ihn auszubauen, ist der Auftrag, der sich sowohl aus dem Selbstverständnis der Archäologie als auch, wie Lothar Gall darlegte, einer zukunftsweisenden Geschichtsforschung im Sinne einer Historischen Anthropologie ergibt.

Blickt man vor diesem Hintergrund auf die soeben vom Kabinett beschlossene Reform der denkmalpflegerischen Zuständigkeiten in Baden-Württemberg, durch die die Entscheidung über die zu treffenden Maßnahmen allein den Unteren Denkmalschutzbehörden übertragen worden ist, so besteht leider aller Grund zur Besorgnis, denn das eingangs genannte bürokratische Mißverständnis, das dem Verwaltungsvorgang den Vorrang vor dem wissenschaftlichen Anliegen einräumt, hat wieder einmal die Oberhand behalten. Der unabdingbare wissenschaftliche Sachverstand kann bei den vielen Entscheidungsträgern nicht geschaffen werden. Der Wandel, der sich hier vollzieht, gefährdet in noch nicht abzusehendem Maß die Kontinuität, die die Archäologische Denkmalpflege benötigt, um den wissenschaftlichen Standard zu halten. Unter großen Anstrengungen und mit beträchtlichen Drittmitteln ist es z.B. in den vergangenen Jahren gelungen, die Pfahlbau-forschung aus einer Art Dornröschenschlaf zu wecken und mit der Schweizerischen Forschung gleichzuziehen. Gelingt es nicht, dieses Niveau – diese Kontinuität – zu wahren, ist nicht nur für die Kulturpflege in Baden-Württemberg, sondern für die internationale Forschung mit bedeutenden Verlusten zu rechnen.

Man fragt sich besorgt, in welcher Weise die Unteren Denkmalschutzbehörden dieser Aufgabe gerecht werden können. Als alleinige Entscheidungsträger sind sie am Ort un-

mittelbarer dem Druck der verschiedenen Träger öffentlicher und privater Interessen und Belange ausgesetzt, und es ist abzusehen, daß die zu findenden Kompromisse zukünftig die Archäologischen Denkmäler nicht mehr in jenem Umfang schützen wie bisher. Die dem Landesdenkmalamt jetzt nur noch verbleibende Beraterrolle birgt in sich die große Gefahr, daß die Berücksichtigung wissenschaftlicher Forderungen zur Beliebigkeit verkommt, denn lokalpolitische Aspekte werden z.B. bei der Aufstellung von Flächennutzungsplänen naturgemäß am Ort selbst höhere Bedeutung haben als übergreifende wissenschaftliche Gesichtspunkte. Archäologische Fundstätten sind ja zu meist oberirdisch nicht sichtbar, können nicht wie ein Bauwerk allein schon durch Anschauung für sich sprechen, sondern sie bedürfen einer engagierten Fürsprache, bedürfen überzeugend argumentierender Anwälte, die breiten international ausgerichteten wissenschaftlichen Sachverstand einbringen. Wie schwer wird es sein, Schlackenhalde zu verteidigen! Es steht zu befürchten, daß die Belange der Archäologischen Denkmalpflege tendenziell auf dem niedrigsten, gerade noch denkbaren Niveau berücksichtigt werden.

Erinnert man sich an die Gedanken, die Herr Ministerpräsident Teufel bei der Eröffnung der Alamannen-Ausstellung in seiner Festrede speziell zur Bedeutung der Archäologischen Landesforschung äußerte, und dabei die identitätsstiftende Aufgabe betonte, so haben solche Überlegungen bei der Neugestaltung des Denkmalpflegegesetzes offensichtlich nicht Pate gestanden. Umsomehr gilt es zum 25jährigen Jubiläum gerade daran zu erinnern und alle Entscheidungsträger dazu aufzufordern, die wissenschaftlichen Anliegen der Archäologischen Denkmalpflege ebenso energisch zu vertreten, wie dies bisher vom

Landesdenkmalamt zum Segen des Landes Baden-Württemberg und zum Segen des kulturellen Welterbes möglich war. Dies ist nach der Neuregelung ungemein erschwert, bedeutet sie doch, daß Nicht-Fachleute sich die Argumente des Landesdenkmalamtes in gleicher Weise zu eigen machen müßten, wie dies bisher im Dissensverfahren erreicht worden ist. Steht der wissenschaftliche Auftrag nicht mehr im Zentrum der Entscheidung, ist die Verkümmerng vorauszu sehen. So kann man momentan nur darauf hoffen, daß die dem Kabinettsbeschuß folgenden Ausführungsbestimmungen wenigstens die hier vorgetragenen Gedanken noch berücksichtigen, wenn denn der Beschluß nicht mehr verändert werden kann.

Im Namen der deutschen und der internationalen Forschung spreche ich der Archäologischen Denkmalpflege des Landes Baden-Württemberg den Respekt und den Dank für die ausgezeichnete und beispielgebende Arbeit aus und hoffe darauf, daß der eingetretene Wandel nicht zu dem zu befürchtenden Bruch in der Kontinuität der Forschungsintensität führt. Mit Staunen und Bewunderung blicken wir auf die Erfolge der vergangenen 25 Jahre. Mögen die Redner zur 50-Jahr-Feier von ähnlichen Erfolgen sprechen können. Möge all denen, die in der Archäologischen Denkmalpflege Baden-Württembergs engagiert sind, den Bediensteten des Amtes wie den vielen ehrenamtlich Tätigen, die dafür notwendige bewährte Leidenschaft und Energie trotz der kürzlichen Entscheidung nie versagen. „Kontinuität trotz Wandel“ ist für die Zukunft das einzig mögliche Motto.

Literatur:

- L. Gall, Das Argument der Geschichte. Überlegungen zum gegenwärtigen Standort der Geschichtswissenschaft. *Historische Zeitschrift* 264, 1997, 1–20.
- B. Hänsel, in: A. Hänsel/B. Hänsel (Hrsg.), *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas* (Berlin 1997) 11–22.
- D. Krause, Hochdorf III. Das Trink- und Speisesevice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kreis Ludwigsburg). *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 64 (Stuttgart 1996).

Prof. Dr. Siegmund von Schnurbein
 Römisch-Germanische Kommission
 des Deutschen Archäologischen
 Instituts
 Palmengartenstraße 10–12
 60325 Frankfurt/Main

■ 2 Blick auf den rekonstruierten und wieder aufgeschütteten Fürstengrabhügel bei Hochdorf/Enz.

